



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe aus Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber taktvollsten Weise sich empört gegen den Geist des siebzehnten; mir lag ferne, ihn noch einmal zu beschwören.

So erzählte unser Gewährsmann. Es war der letzte „Staupenschlag“, der in Preußen vollzogen wurde, wenn auch erst das Jahr 1848 ihn gesetzlich beseitigte.

Briefe aus Berlin.

Berlin, 8. September 1872.

Wir sind mitten in den Festlichkeiten. Der Glanz derselben beschäftigt, hier am Orte wenigstens, die Sinne genug, um den Conjecturen Gehalt zu thun. Aber dieselben umschwirren uns mit immer noch steigender Production von Außen. Ob nun von dieser Monarchenzusammenkunft diplomatische Acte ausgehen, was die unterrichteten Personen nach wie vor in Abrede stellen — der Eindruck derselben wird ein imponirender, unvergeßlicher bleiben. Wenn bei der gestrigen Galatafel der Kaiser Franz Joseph das Glas auf den deutschen Kaiser erhebt, und der Kaiser Alexander auf das Wohl der preussischen Armee, so ist der Lapidarstyl dieser Toaste sprechender als jemals eine Circularnote sein kann. Denn die abgeneigte Presse wird sich und Anderen vergebens einreden, daß solche Trinksprüche nichtsagende Höflichkeiten seien. Der Kaiser Alexander hätte wohl noch einen anderen Gegenstand für seinen Toast gefunden, und der Kaiser Franz Joseph wäre nicht nach Berlin gekommen, wenn ihm die Anerkennung und Begrüßung des deutschen Reiches mit höchst eigenem Munde irgendwie widerstrebt hätte.

Auch der Einwand der Mißgünstigen hat wenig auf sich, daß wenn im Momente des Handelns die Interessen sprechen oder die Leidenschaften, die Höflichkeiten aus der Vergangenheit vergessen sind. Eine Zusammenkunft, wie die jetzt gefeierte, muß bei den hohen Theilnehmern einen tiefen Eindruck zurücklassen, weil sie in ihrem Verlauf offenbart, daß sie nicht das Ergebniß der Laune oder des Zufalls, sondern einer geschichtlichen Lage ist.

Unter den mächtigen Herrschern des Continents fühlt der Kaiser Franz Joseph sich wieder als ein Mächtiger: ein Gefühl, was ihm der Gegensatz gegen Deutschland und Rußland, was ihm die Stütze auf den abenteuerlichen Westen bei der inneren Lage seines in einem folgenreichen und nicht leicht zu vollziehenden Uebergang begriffenen Reiches verkümmern mußte. Der Kaiser betritt in Berlin wieder den Boden, der seinem Hause so ehrwürdigen und seinem Character so tief sympathischen monarchischen Tradition. Die drei

Herrscher des europäischen Ostens stehen wieder innig verbunden neben einander zur Abwehr gegen Anarchie und phantastische Verirrungen der keltischen Abenteuerlichkeit; aber mit dem tiefgreifenden Unterschiede gegen früher, daß sie in ihre innere Regierungspolitik allseitig die Förderung der natürlichen Entwicklung der Völker, anstatt der kurzfristigen Niederhaltung derselben, wie einstens, aufgenommen haben.

Die ausländische Presse bringt vergebens Gründe für den Zerfall der neuen ostmächttlichen Allianz herbei, die in der freien Sympathie der Herrscher beruht und in den jetzigen Festlichkeiten zu Berlin einen so imposanten Ausdruck erhält. Immer wieder wird der Zwiespalt der russischen und österreichischen Interessen in der orientalischen Frage hervorgesucht. Neuerdings eignet sogar die „Times“ sich dieses Thema an, was zu erklären ist aus der in England theilweis herrschenden Furcht, Oesterreich möchte dazu gebracht werden, den englischen Bemühungen für die Aufrechthaltung der Türkei nicht ferner wie bisher zu secundiren. Es bedarf dazu jedoch keiner besonderen Mittel. Wenn sich im Innern des türkischen Reiches Kräfte erheben, stark genug, das morsche, aber immer noch wuchtige Gebäude aus den Angeln zu heben, so wird keine der Ostmächte den Wunsch haben, wie noch bei dem griechischen Aufstand der zwanziger Jahre, solche Kräfte niederzudrücken. Aber es werden auch keine Versuche gemacht werden, das Schicksal der Türkei im Voraus zu bestimmen.

Noch weit kleinlicher wie der Verdacht, es handle sich um eine Verschwörung gegen die Türkei, ist die neuerdings von dem „Journal des débats“ auf Grund polnischer Quellen vertretene Muthmaßung, Deutschland und Rußland wollten sich in das Regierungssystem Oesterreichs, in Bezug auf Galizien mischen. Für einen solchen Zweck setzt man keinen solchen Apparat in Scene. Oesterreich besitzt in Galizien viel mehr eine Schwierigkeit als eine Waffe. Und der Gebrauch der Waffe wäre doch nur im Fall der Nothwehr geboten. Oder glaubt Jemand, Oesterreich denke auf seiner russischen Grenze an Aggression und Eroberung? Die deutsche und die russische Regierung, dessen darf man wohl sicher sein, werden dem Kaiser von Oesterreich die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche ihm der polnische Theil seines Reiches bei des letzteren Gesammtlage bereitet, lediglich zur eigenen Lösung überlassen. Das „Journal des débats“ hätte weiterhin klug gethan, sich nicht mit der komischen Befürchtung zu beschäftigen, als wollte der deutsche Kaiser durch seine mächtigen Freunde sich den Besitz Elsaß-Lothringens garantiren lassen. Es genügt vollkommen, wenn Deutschland bei seiner einstigen Vertheidigung gegen den französischen Rachekrieg der sympathischen Neutralität seiner mächtigen Nachbarn gewiß ist. Mehr sucht es nicht und mehr bedarf es nicht. Selbst eine solche Neutralität aber ist keine Sache, die man sich auf eine unbestimmte Zeit ver-

tragsmäßig zusichern läßt. Es genügt, wenn die Herrscher großer Nationen, deren Entwicklung von einem auf dauerhaften, weil natürlichen Grundlagen beruhenden Frieden Europas bedingt ist, sich von dem Bewußtsein vor der ganzen Welt durchdrungen zeigen, daß die natürliche Grundlage eines dauerhaften europäischen Friedens jetzt vorhanden ist, die nur durch frevelhaften Muthwillen und willkürliche Ansprüche unberechtigter Annahmung gestört werden kann.

Die feierlich imposante Anerkennung einer naturgemäßen Lage, die zugleich im höchsten Grade beruhigend und hoffnungsbereich an segensvollem Gedeihen ist, durch die höchsten Vertreter der mächtigsten Gemeinwesen des festländischen Europa: das ist die Sprache, welche die Festlichkeiten, deren Zeuge wir sind, zu den Zuschauern reden, die von nah und fern herbeiströmen.

In der genauen Beschreibung der Festlichkeiten metteifern die Tagesblätter. Ich will nur den Eindruck des großen Zapfenstreiches schildern, mit welchem gestern, der erste Hauptfesttag, schloß. Der Gedanke, den Lustgarten, diesen jedem Deutschen wohlbekannten, durch seine architectonischen Umgebungen so imposanten Raum, durch electricische Lichter vom Dach des Schlosses zu erleuchten, konnte unbehindert vom Regen zur Ausführung kommen, dessen starker Erguß zwischen sieben und neun Uhr nur bestimmt gewesen schien, die Luft und den Boden zu erfrischen. Feenhaft war der Eindruck, als die ersten Lichtstrahlen auf die Schloßbrücke und auf die Gebäude fielen, die sich von dieser Brücke auf der Seite der Linden nach dem Werderschen Markt hinziehen. Dagegen wollte es nicht gelingen, Lichtstrahlen auf die Gebäude des Lustgartens und namentlich auf das dem Schloß gegenüberliegende Museum zu concentriren. Der Anblick des Platzes war nichtsdestoweniger ein zauberhafter, als zu den zahlreichen Gasflambeaux und den Lampenguirlanden, die vom Schloß bis zur Statue Friedrich Wilhelm's III., einen Theil des Lustgartens umschlossen, die Fackeln der elfhundert Musiker traten, welche den Zapfenstreich ausführten. Bei den Musikstücken war die Bemerkung zu machen, wie unsere Zeit auf falschem Wege ist, wenn sie in der Anhäufung materieller Mittel, im Monströsen die Größe sucht. Man konnte die Präcision und Einheit der Klangwirkung bewundern, wenn man an die Zahl der Ausführenden dachte. Aber der Eindruck war kein imponirender. Weit wirkungsvoller traten die Musikstücke hervor, welche von den Musikern der Cavallerieregimenter allein ausgeführt wurden. Weit insinuanter der Ton, weit reiner und sicherer die Klangwirkung. So bestätigt sich in unserer Zeit überall die alte Mähr vom Thurm zu Babel. Aber zum Auseinanderfallen kam es bei diesen braven Musikern nicht, deren sichere Dirigenten die Fackel als Taktstock durch das grell und glänzend unterbrochene, aber doch nicht auszutilgende Dunkel des Abends schwangen. Am ergreifendsten wirkte der preussische Zapfenstreich, in

dem die religiös kriegerische Stimmung einen so wunderbaren Ausdruck erhält. Wie aus dem Feldlager einer fernen Himmelsgegend klang der von allen Trommlern in erstaunlicher Gleichmäßigkeit des Tempo geschlagene Wirbel, gedämpft und massenhaft zugleich, als ob man im Traum einer großen Schlacht auf irgend einem Wolkenthron bewohnte.

Gegen Ende des Zapfenstreichs erleuchteten rothe bengalische Flammen die Vorhalle des Museums und die Säulen desselben. Die unnachahmlich edlen Verhältnisse des Schinkelschen Baues erschienen in herrlichster Wirkung. Ihren Berichterstatter aber durchzuckte folgender Gedanke. Was ist unser selbstzufriedenes neunzehntes Jahrhundert, wenn der schönste Moment seiner stolzesten Feste, für den gebildeten Theilnehmer wenigstens, in dem wiederbelebten Eindruck eines schwachen Abglanzes der zweitausendjährigen Vergangenheit des griechischen Alterthums liegt?

Möchte es unserm deutschen Reich, dessen Aufnahme in das europäische Staatensystem in diesen Septembertagen gewissermaßen feierlich begangen worden, beschieden sein, eine Geisteskultur hervorzurufen, von so selbstständiger Innerlichkeit, von solchem Adel der Erscheinung, von so einer Verschmelzung des Inneren und Aeußeren wie einst die hellenische.

Aus dem Haag.

Wie Sie wissen, bin ich hierher gereist, um Ihnen Bericht von dem Congreß der Internationale zu erstatten. Aber selten ist eine höfliche Aufmerksamkeit schlechter gelohnt worden. Die öffentlichen Sitzungen der rothen Feindin der jetzigen Gesellschaftsordnung der ganzen gesitteten Welt, bot kaum mehr als die landläufigen Phrasen, die namentlich Ihrem Blatte längst vertraut sind, und — die persönliche Bekanntschaft mit einer Reihe ehemaliger Pariser Communards, welche auch hier Vorsicht als den besten Theil der Tapferkeit proclamirten, indem sie unter falschen Namen sich an den Debatten theiligten. Die geheimen Sitzungen dagegen bereiteten nur jene Spaltung vor, welche auf die Dauer auch vor den „Bourgeois“ der Tribünen nicht mehr verborgen werden konnte: London oder New-York, Generalrathsunfehlbarkeit oder mehr föderative Organisation und Selbstbestimmung der Glieder des Bundes, rein sociale oder politisch-persönliche Zwecke. Auch die öffentlichen Debatten waren erfüllt von dem bittersten persönlichen Haß der einzelnen Parteilungen im Bunde wider-